

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

fortgeführt von
DIETRICH HOFMANN

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 10
1970



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ der Volkskundlichen Kommission, Abt. Mundart- und Namenforschung (Westfälisches Wörterbuch, Westfälisches Flurnamenarchiv), in Münster/Westfalen mit Unterstützung der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster. Die Zeitschrift wird jährlich in einem Band von insgesamt 120-130 Seiten herausgegeben.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Domplatz 20

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1970 · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1970

Inhalt des 10. Bandes (1970)

JAN GOOSSENS	<i>Felix Wortmann 65 Jahre</i>	1
VERONIKA KRUPPA- KUSCH	<i>Gratulation</i>	4
I. S.	<i>Aus der Forschungsarbeit von Felix Wortmann</i> (Titelverzeichnis)	6

A U F S Ä T Z E

WILLY SANDERS	Ein Sprachdenkmal der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts	10
MARIELOUISE DUSCH	Drei Sermones van den vtersten des myn- schen	25
CLAUS SCHUPPENHAUER	„Dat was en vornaem Dood!“ Zu einem satirischen Nekrolog von 1745	44
JAN GOOSSENS	Niederländische Mundarten – vom Deut- schen aus gesehen (mit 11 Karten im Text und einer Faltkarte)	61
HERMANN NIEBAUM	Warum strukturelle Dialektologie?	81
DIETRICH HOFMANN	Zur Entwicklung von germ. * <i>fanja</i> 'Sumpf, Moor' im niederdeutsch-niederländisch-frie- sischen Nordwesten	95
JOACHIM HARTIG	„Ande to themo asteronhus“	109
PAUL TEEPE	Bemerkungen zur Verbreitung von <i>Ester(ke)s</i> 'Wandfliesen' (mit einer Faltkarte)	113
TIMOTHY SODMANN	<i>Tacken</i> 'Herdplatte, Roheisen'	123

L I T E R A T U R C H R O N I K

GUNTER MÜLLER JOACHIM HARTIG	Namenforschung	129
---------------------------------	--------------------------	-----

Zur Entwicklung von germ. **fanja* 'Sumpf, Moor' im niederdeutsch-niederländisch-friesischen Nordwesten

In allen Zweigen des Germanischen sind Formen eines Wortes für 'feuchte Erde, Sumpf, Moor' u. ä. bezeugt, deren Mehrzahl auf einen neutralen *ja*-Stamm **fanja* zurückweist, wie got. *fani* n. 'πηλός, Schlamm', ahd. *fenni*, *fenne* n. 'palus, Sumpf', aengl. *fen(n)* n. 'Schlamm, Sumpf' und anord. *fen* n. 'Sumpf, morastige Pfütze'. Es ist gewiß einem sekundären Genuswechsel zuzuschreiben, daß das altenglische Wort nach Ausweis der Pluralform *fennas* auch als Maskulinum gebraucht werden konnte¹. Im Althochdeutschen soll es nach GRAFF eine feminine Variante *fenna* gegeben haben. Die Form ist aber wohl zu streichen, denn die angegebene Quelle, der *Codex Florentinus* (13. Jh., GRAFF: F), schreibt nach STEINMEYER-SIEVERS *fenne* und meint sicher das Neutrum². Außerdem hat man, wohl auf Grund der Form *fenni* für lat. *palude*, ahd. *fenni* f. ansetzen wollen. Eine Weiterbildung gerade dieses Wortes mit dem *in*-Suffix wäre aber schwer erklärbar und ist deshalb unwahrscheinlich. Es dürfte näher liegen, in *-i* eine auch sonst, wenn auch nur vereinzelt, bezeugte Variante der Dativendung *-ie* der *ja*-Stämme zu sehen³. Vielleicht war aber gar nicht der Dativ, sondern der normale Akkusativ *fenni* gemeint, der dem korrekten Text der glossierten Vulgatastelle (*ante paludem*, Dan. 8,3) entsprechen würde.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Formen des Wortes, die im kontinentalen Nordwesten, d. h. im Niederdeutschen, Niederländischen und Friesischen überliefert sind. Im Norden dieses Gebietes, mit Schwerpunkt im Friesischen, ist seit dem hohen Mittelalter neben dem Neutrum (auch Maskulinum, s. u.) mit der Bedeutung 'Sumpf, Moor' ein Femininum *fenne* (*venne*) mit der Bedeutung 'Weide' (vor allem in Marschgebieten, von Gräben

¹ Vgl. die Belege bei BOSWORTH-TOLLER, *An Anglo-Saxon Dictionary*, Oxford 1898, S. 275, *Supplement*, Oxford 1921, S. 210.

² E. G. GRAFF, *Ahd. Sprachschatz*, III, Berlin 1837, S. 522; E. STEINMEYER, E. SIEVERS, *Die althochdeutschen Glossen*, III, Berlin 1895, S. 648, Z. 46.

³ Vgl. W. BRAUNE, W. MITZKA, *Althochdeutsche Grammatik*, Tübingen 1967, § 198, Anm. 3.

eingeschlossen) bezeugt. Es ist umstritten, ob dies zweite Wort sich verhältnismäßig spät aus dem ersten abgespalten hat, oder ob schon für eine frühe Zeit mit zwei verschiedenen, wenn auch nahe verwandten, Etyma zu rechnen ist, germ. **fanja* n. 'Sumpf' und **fanjö* f. 'Weide'. D. P. BLOK, der *venne* auch in Nord- und Südholland nachgewiesen hat, hat sich im Anschluß an F. DE TOLLENAERE zuletzt wieder für die zweite Möglichkeit ausgesprochen⁴. Es wird sich unten aber ein neues Argument ergeben, das eher für eine jüngere Abspaltung spricht.

Mit zwei verschiedenen Wörtern haben wir es in den uns zugänglichen Zeiten auf jeden Fall zu tun, wie immer ihr etymologisches Verhältnis zu beurteilen ist. Ihre Verbreitungsgebiete stimmen nur teilweise überein, was in erster Linie, aber wohl nicht allein, durch die geographischen Gegebenheiten bedingt ist. Im Nordwesten, wo größere und kleinere Moorgebiete bis an die Marsch heranreichen, treffen die beiden Wörter zusammen und sind auch formal meist deutlich voneinander geschieden. „Die Fenne“ findet sich in einem Streifen entlang der Nordseeküste, von Holland über die Provinzen Friesland und Groningen bis nach Ostfriesland und Oldenburg und dann wieder – offensichtlich von den Friesen importiert – in Nordfriesland mit Ausstrahlungen in benachbarte Gebiete. Isoliert erscheint das Zeugnis von DE BO für das Westflämische (dazu BLOK a. a. O. S. 44). „Das Fenn“, das im Nordfriesischen nicht bezeugt ist und auch im Niederdeutschen nur im Westen altheimisch oder jedenfalls altbewahrt zu sein scheint, hat seinen Schwerpunkt in den Niederlanden, reicht aber, wie die Karten von MAX BATHE zeigen, mit Namenzeugnissen über das Niederfränkische hinaus ins Ripuarische und Moselfränkische und weiter westlich in heute romanisches Sprachgebiet hinein⁵. Die ostdeutschen Belege (vor allem im Brandenburgischen) gelten, sicher mit Recht, als durch niederländische Siedler importiert⁶.

⁴ D. P. BLOK, *Ven(ne) in Holland*, in: *Studia Frisica in memoriam Prof. Dr. K. Fokkema 1898–1967 scripta*, Grins 1969 (S. 44–47), S. 44.

⁵ M. BATHE, *Die Verbreitung der Flurnamen Fenn, Moor und Ried in der Provinz Sachsen und in Anhalt*, Sachsen und Anhalt 15 (1939) 182–223, mit Orts- und Flurnamenkarten auch für das westliche Verbreitungsgebiet von Fenn.

⁶ BATHE a. a. O. S. 218; H. TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*, Neumünster 1944, S. 53 und 188; K. BISCHOFF,

„Das Fenn“ erscheint in seinem kontinentalen Verbreitungsgebiet in zwei verschiedenen Grundformen, die sich aus **fanja* entwickelt haben müssen. Die südliche ist **fenni* wie auch im Althochdeutschen = nld. *ven*, deutsch *Fenn* (*Venn*), die nördliche dagegen **feni* mit einfachem *n*. Für das Altsächsische ist diese Form überliefert durch die *Essener Evangeliarglossen* (10. Jh.): *palus. feni endi that mo?*⁷. Sie steckt auch in dem Ortsnamen *Hadunneni* (9. Jh., in der Gegend von Lingen)⁸. Die gleiche Form ist auf Grund der abweichenden Entwicklung des Vokals in offener Silbe (also vor *n*, nicht vor geminiertem *nn* wie im Süden) für einen großen Teil des Westniederdeutschen und des Nordniederländischen zu erschließen: nld. *veen* etwa nördlich der großen Ströme Maas, Waal und Lek, nnd. *fēn* oder meist *fēn* in Ostfriesland und Oldenburg, im Emsland und weiter östlich, sowie *fien(e)* in Teilen Westfalens. Streubelege von **feni* scheinen weit in das **fenni*-Gebiet hineinzureichen. BATHE (a. a. O. S. 218) nennt den *Vehnbof* bei Bonn (1019 und später *Vene*) und *Veen* (1108 *Vene*) bei Heusden in Nord-Brabant. Vielleicht ging auch die gelehrte Umdeutung, die zum Bonner *Venusberg* führte (BACH, *Namenkunde* II, 2, § 526), nicht von *Vennsberg*, sondern von einer Form mit in offener Silbe gedehntem *e* aus.

Besonders eindeutig weist westfäl. *fien* [fiən] (vereinzelt *fiene* [fiənə], einmal – gewiß sekundär – auch als Femininum verzeichnet) auf **feni* zurück und zeigt die Verbreitung dieser Form nach Südosten hin an. Der aus *i* und *e* in offener Silbe entstandene Brechungsdiphthong läßt in diesem Fall die Herkunft aus *ē*, also aus umgelautetem *a*, noch deutlich erkennen. Die Belege im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs, über die Paul Teepe freundlicherweise Auskunft gab, sind zwar nicht sehr zahlreich und ergeben ein sicher nicht vollständiges Bild, wohl aber wichtige Anhaltspunkte für die Verbreitung von **feni*. Deshalb seien die Belegorte für *fien(e)* als Simplex und/oder erstes Kompositionsglied oder in Ableitungen hier aufgezählt (in Klammern die Abkürzungen des

Elbstfälische Studien, Halle 1954, S. 16, und zuletzt in: *Niederländer an der Mittleren Elbe und in Brandenburg*, Naamkunde 1, 1969 (18–40), 26.

⁷ E. WADSTEIN, *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler* (Niederdeutsche Denkmäler, 6), Norden und Leipzig 1899, S. 59.

⁸ FÖRSTEMANN, II, 1, Bonn 1913, Sp. 1288. Vgl. BACH, II, 1, § 309.

Westfälischen Wörterbuchs, die die Lokalisierung auf der Karte des Beibands erleichtern⁹): Ochtrup (Stf Oc), Rheine (Stf Rh), Altenrheine (Stf Ar), Mettingen (Tek Me), Aldrup/Lengerich (Tek Ad), Füchtorf (Wdf Fü), Brockhagen (Hal Bh), Röckinghausen (Wie Rö), Vorhelm (Bek Vh), Ahlen (Bek Al), Drensteinfurt (Lhs Dr), Ottmarsbocholt (Lhs Ob) und Haltern (Rek Ha). Am West- und Nordrand des Westfälischen schließen sich Formen mit kurzem *e* ([fɛn, fɛnə]) an. Da *e* hier auch in offener Silbe (wieder) durch *ɛ* vertreten wird, können auch sie aus *feni entstanden sein, und diese Herleitung ist der aus *fenni vorzuziehen, weil sie geographisch zwischen den Formen mit *i* einerseits und denen mit gedehntem *e*-Laut (noch weiter im Westen und Norden) andererseits vorkommen. Das gilt für die Wörterbuchbelege aus Hilten (Ben Hi), Neuenhaus (Ben Nh), Emsbüren (Lin Em), Salzbergen (Lin Sb), Beesten (Lin Be), Voltlage (Bbr Vo), Gronau (Ahs Gr), Südlohn (Ahs Sl) und Erle (Rek Er). Kennern der örtlichen Mundartverhältnisse muß die Beurteilung der Formen [fɛn(ə-)] in Barlo (Bor Ba) und [fɛnə-] in Dingden (Bor Di) überlassen bleiben, da sie nicht ohne weiteres aus *feni (aber auch nicht aus *fenni?) erklärbar zu sein scheinen. [fɛnə] in Boke (Bür Bo) müßte wohl aus *fenni hergeleitet werden, falls die geographisch dann allerdings isoliert erscheinende Form echt mundartlich ist.

Das Belegmaterial des Westfälischen Wörterbuchs läßt sich durch das des Westfälischen Flurnamenarchivs – von Gunter Müller freundlicherweise zusammengestellt – etwas ergänzen. Freilich weist es noch große Lücken auf. In den amtlichen Schreibungen herrschen die Formen *Venn(e)*, *Fenn(e)* u. ä. vor. Hinter ihnen kann sich aber oft eine abweichende mundartliche Aussprache, auch die mit dem selten schriftlich fixierten Brechungsdiphthong, verbergen. Sie kommt sicher (teilweise) zum Vorschein in den Belegen *Vienkamp* und *Vienteich* aus Detmold 1609, vielleicht auch in *Vienenkamp* aus Hagen Kr. Detmold, weniger deutlich in *Finnenbreite* und *Die Finnen* aus demselben Ort. In Anbetracht der Lückenhaftigkeit des Wörterbuch- und Flurnamenmaterials sind sichere Aussagen noch nicht möglich, doch scheint sich ein etwa bis zur Lippe reichendes Verbreitungsgebiet von “Fenn” –

⁹ *Westfälisches Wörterbuch, Beiband*, Neumünster 1969.

meist wohl in auf *feni zurückgehenden Formen – abzuzeichnen. Nur ganz im Westen ist das Wort in dem Namen *Rotes Venn* aus Kirchhellen Kr. Recklinghausen auch etwas südlich der Lippe belegt. Im Ostwestfälischen reicht es mit Namenbelegen aus Elbrinxen und Falkenhagen Kr. Detmold bis nahe an die Weser und mit dem Ortsnamen *Vennebeck* Kr. Minden eben über die Weser hinaus. Ob es sich weiter bis ins Ostfälische hinein fortsetzt, müßte wohl noch genauer untersucht werden. Es ist zweifelhaft, ob das Zeugnis von K. F. A. SCHELLER (*Sassisch-Niederdeutsches Wörterbuch*, 1840) für das Ostfälische in Anspruch genommen und durch Flurnamen mit *Fien-* (*Fiens-*, *Fienen-*) und *Finn'n* im lüneburgischen Raum gestützt werden kann¹⁰.

Es hat sich also gezeigt, daß die Form *feni in einem Teil sowohl des sächsischen als auch des fränkischen Sprachgebiets verbreitet gewesen sein muß. Sie ist auffällig, weil die neutralen *ja*-Stämme mit ursprünglich kurzer Wurzelsilbe – ausgenommen solche mit *-r-* – sonst in allen westgermanischen Sprachen in der Grundform entweder einsilbig erscheinen (mit oder ohne Geminat des Konsonanten, die im Auslaut nachträglich wieder aufgegeben worden sein kann) – so im Altenglischen, Altfriesischen und teilweise im Altsächsischen; oder sie sind zweisilbig, zeigen dann aber geminierten Konsonanten – so zum anderen Teil im Altsächsischen und im Althochdeutschen. Vgl. aengl. *net(t)* 'Netz', *bed(d)* 'Bett', asächs. *net* und *netti*, *bed* und *beddi*, ahd. *nezzi*, *betti*¹¹. Möglicherweise ist dieser Befund aber das Ergebnis sekundären Formenausgleichs. In *feni scheint die lautgesetzlich entwickelte Form des Nom./Akk. Sing. bewahrt geblieben zu sein. Nach Abfall des *-a* wurde *-j-* (wie im Gotischen) zu *-i* vokalisiert, so daß aus *fanja *fani entstand und daraus mit *i*-Umlaut *feni. Auch wenn es sich nur um die Bewahrung einer sonst aufgegebenen altertümlichen Form handelte, ist die Form *feni < *fani als eine auffällige Besonderheit und als eine sicher nicht zufällige Gemeinsamkeit des kontinentalen Nordwestens zu betrachten, an der zumindest sächsische und fränkische Gebiete Anteil hatten.

¹⁰ H. F. ROSENFELD, *Wortgeographische Untersuchungen zu K. F. A. Schellers Sassisch-Niederdeutschem Wörterbuch*, Nd. Jb. 71/73, 1950 (259–310), 273f.

¹¹ K. BRUNNER, *Altenglische Grammatik*, Tübingen *1965, § 247; F. HOLT-HAUSEN, *Altsächsisches Elementarbuch*, Heidelberg *1921, § 277; BRAUNE, *Abd. Gramm.* § 201.

Wie war es im benachbarten Friesischen? Hier ist für 'Moor' seit dem späten Mittelalter die in den altfriesischen Wörterbüchern bisher noch nicht registrierte Form *fān* bezeugt. In den altwestfriesischen Urkunden kommt sie nicht ganz selten vor, geschrieben *fan*, *faen* (vereinzelt *fane*), Gen. *fanēs*, *fanis* usw. Sie ist auch für das Altostfriesische durch Urkunden (in mittelniederdeutschem Kontext) bezeugt. Die Länge des Vokals ist hier ebenfalls durch Schreibungen wie *faen*, *fanēs* gesichert. Die ältesten Belege sind: awfries. *III jerda fanis up Berra fane . . . disse tria jerda fanis . . . fon disse binomada fane* (SIPMA I, Nr. 3, 1390, Kopie), *fierdehalif jeerd faens* (SIPMA I, 28, 1418, Original) und aofries. *en stuccke phanes* (FRIEDLAENDER Nr. 246, 1415, Original)¹². Soweit erkennbar, wird das Wort in beiden Zweigen des Altfriesischen als Maskulinum behandelt, doch zeigt es sich im Altwestfriesischen gelegentlich auch als Neutrum. Es setzt sich fort in nwfries. *fean* [fɛən] (südlich *feen*) und *fain* (auf der Insel Schiermonnikoog) n. sowie in nofries.-saterländisch *foan* [fōn, fōən] m.¹³.

Die Erklärung der Form *fān* macht einige Schwierigkeiten. Ihr langes *ā* kann nicht das des klassischen Altfriesisch (< *au* oder manchmal < *ai*) sein, denn germ. **faun-* oder **fain-* wären ja keine

¹² P. SIPMA, *Oudfriesche Oorkonden*, I–III, 's-Gravenhage 1927–1941; E. FRIEDLAENDER, *Ostfriesisches Urkundenbuch*, I–II, Emden 1874–1881. Vgl. die Zusammenstellung der ostfriesischen Belege bei L.-E. AHLSSON, *Studien zum ostfriesischen Mittelniederdeutsch*, Uppsala 1964, S. 21f. (zu ergänzen wäre noch *torphan* = *torf-fān* 'Torfmoor', FRIEDLAENDER 1284, 1491), mit weiterer Literatur. Grundsätzliches zum Quellenwert der ostfriesisch-mittelniederdeutschen Urkundenüberlieferung: D. HOFMANN, *Die osterlauwersche Urkundenüberlieferung als Quelle für das Altfriesische*, in: *Festschrift für W. J. Buma*, Groningen 1970.

¹³ Neuwestfriesisch: W. DIJKSTRA, *Friesch Woordenboek (Lexicon Frisicum)*, I, Leeuwarden 1900, S. 339 (*fean* und – ohne genauere Lokalisierung –, „zuidel.“ *feen*); T. VAN DER KOOY, *De taal van Hindeloopen*, 's-Gravenhage 1937, S. 67 (*feen*); A. SPENTER, *Der Vokalismus der akzentuierten Silben in der Schiermonnikooger Mundart*, Kopenhagen 1968, S. 177 (*fain*). Angesichts der wenig durchsichtigen Entwicklung des Terschellinger Friesisch ist es unsicher, ob der Flurname *fo.n* auf Terschelling (G. KNOP, *De spraakkunst der Terschellinger dialecten*, Assen 1954, S. 10 und 20, vgl. SPENTER a. a. O. S. 177²⁸⁴) hierher gehört und auf welche Lautform er zurückzuführen wäre. – Saterländisch: P. KRAMER, *Seelter Woudeboek, Seeltersk-Düütsk-Wäastfräisk*, Ljouwert 1961, S. 67 (*Foan*, *di*); hieraus auch die später zitierten saterländischen Formen (jedoch mit Kleinschreibung der Substantiva); vgl. auch J. F. MINNSEN, *Mittheilungen aus dem Saterlande*, 2. Bd., fersurged fon P. KRAMER, Ljouwert 1965, S. 95 (*fa.n*, *di* 'das Moor').

akzeptablen Formen. Man hat deshalb an jüngere Dehnung von *a* in geschlossener Silbe gedacht, d. h. an eine Vorform afries. **fan(n)*, Gen. **fannes* usw.¹⁴. Sicher ist, daß es sich um eine jüngere Dehnung handeln muß und daß *a* aus germ. *a* mit Umlautfaktor entstanden war. Letzteres ergibt sich nicht nur aus der Etymologie, sondern auch aus dem Lautstand des Altostfriesischen. Nicht-umgelautes *a* vor Nasal hätte hier zu *o* werden müssen, woraus kein *ā* entstehen konnte. Im Altfrisischen hatte sich germ. *a* nach dem *i*-Umlaut (und der spontanen "Aufhellung") vor den meisten Konsonanten in *a* und *e* aufgespalten, aber vor Nasalen war vermutlich zunächst ein Allophonpaar [ǣ] (ohne Umlaut) und [æ] (mit Umlaut) entstanden. Es wurde jedoch früher oder später wieder aufgegeben. [ǣ] blieb im Westfriesischen meistens Bestandteil des Phonems /a/ und kehrte auch zu der Aussprache [a] zurück, während es sich im Ost- und Nordfriesischen (nur vereinzelt in offener Silbe auch im Westfriesischen) dem Phonem /o/ anschloß. [æ] konnte ebenfalls zur Aussprache [a] zurückkehren – so offenbar in dem hier behandelten Wort –, konnte aber auch weiter zu [e] verengt werden und sich damit (wie das Umlautprodukt vor anderen Konsonanten) dem Phonem /e/ anschließen, falls die Entwicklung vor Nasal nicht, wie im Westfriesischen, bis zu [i] weiterging. Bei dieser Aufspaltung des Umlautvokals vor Nasal kam es nicht nur von Dialekt zu Dialekt, sondern manchmal auch innerhalb des gleichen Dialekts von Form zu Form zu unterschiedlichen Entscheidungen für die eine oder die andere Entwicklung. Bemerkenswert einheitlich hat sich überall *fenne* f. 'Weide' mit *e* (oder davon ausgehender weiterer Entwicklung) durchgesetzt. Auf dieser Form beruht ohne Zweifel auch helgoländisch *fan*¹⁵, denn in diesem nordfriesischen Dialekt ist *e* auch in anderer Stellung durch eine jüngere Sonderentwicklung zu *a* geworden (*nat* 'Netz', *fal* 'Fell' u. a.).

Das Problem der Vorform von *fān* ist trotzdem noch nicht völlig gelöst. Fraglich ist, ob die heutigen Formen aus afries.

¹⁴ W. L. VAN HELTEN, *Indogermanische Forschungen* 19 (1906) 177; G. GOSSES, *De friesche oorkonden út bet archief van bet St. Anthony-Gasthuis te Leeuwarden*, I, Bolsward 1928, §§ 25, 27 u. 163 mit Anm. 4; SPENTER a. a. O. S. 177 mit Anm. 224.

¹⁵ W. KROGMANN, *Helgoländer Wörterbuch*, I, Wiesbaden 1957 ff. (Lief. 3), S. 188.

**fan(n)*, **fannes* entstanden sein können. Zwar sind im Spätaltwestfriesischen vergleichbare Beispiele für eine Dehnung von *a* vor Nasal in geschlossener Silbe bezeugt: *maen* 'Mann', 'Männer', *saen* 'Streit, Einspruch' (< *sanne*), *twyspaen* 'Uneinigkeit' (GOSSES, *De friesche oorkonden* § 163). Auch im Saterländischen trat Dehnung ein und führte zu heutigem *oa* [ō, õə], z. B. in *moanske* 'Mensch', *koant* '(er) kennt', *oan* 'einer' (< afries. *anne* Akk.Sing. m.), jedoch konnte die Dehnung gerade vor ursprünglich langem Nasal unterbleiben, vgl. *kanne* 'kennen', *hanne* 'Henne', *ham*, *dī* 'der Name eines von einem breiten Graben eingeschlossenen Landstückes bei Scharrel' (MINNSEN II, S. 108, < afries. *ham(m)|hem(m)* m.). Erst recht sind die neuwestfriesischen Formen *fean* und *schierm. fain* bei einer Herleitung aus **fan(n)* einmalig. Sie zeigen, daß das gedehnte *a* sich hier der Weiterentwicklung des alten *ā* angeschlossen hatte, also mit diesem zusammengefallen war, vgl. z. B. *lean*, *lain* 'Lohn'. Dafür scheint es keine Parallelen zu geben. Anders als vor gewissen Konsonantenverbindungen mit Nasal, *l* oder *r* als erstem Bestandteil, die hier außer Betracht bleiben, weil sie offenbar früher oder intensiver Dehnung bewirkten, erscheint das gedehnte *a* in geschlossener Silbe vor einfachem und ursprünglich langem Konsonanten – soweit sich die Dehnung da überhaupt durchgesetzt hat – heute als [a:], hat also die Entwicklung von afries. *ā* zu *ea*, *ai* nicht mitgemacht, vgl. nwfries. *daem* (Plur. *dammen*) 'Damm', *faem* (Plur. *fammen*) 'Mädchen' (afries. *famne*), *raem* 'Bock', vielleicht auch *rane* 'schmelzen', wenn das Wort aus **ranna* ('Metall usw. zum Laufen bringen', also zu germ. **rannjan*?) herzuleiten ist.

Anders ist es, wenn man annimmt, daß *fān* aus afries. **fane* entstanden war. Die Sonderentwicklung des umgelauteten *a* vor Nasal mit dem Ergebnis der Aufspaltung in *a* oder *e* ist im Friesischen nicht nur in geschlossener, sondern auch in offener Silbe eingetreten; das beweisen Doppelformen wie afries. **bamethe*, *bamede* und *bemethe*, *hemedede* (samt weiteren jüngeren Formen) 'Hemd', *framethe* und *fremethe* 'fremd', *lamethe* und *lemethe* 'Lähmung', *banethe* und *benethe* 'Klage wegen Totschlags'. Deshalb läßt sich für germ. **fanja* im Friesischen folgende Entwicklungsreihe ansetzen: > **fani* > **fæni* > **fæne* > **fane* (und **fene*) > *fān*. Im Westfriesischen ist afries. *a* (auch von vornherein nichtumgelautetes)

in offener Silbe in vielen Fällen zwar ebenfalls von altem \bar{a} getrennt geblieben, aber vor gewissen Konsonanten ist Zusammenfall eingetreten, darunter vor Nasal, soweit nicht die Kürze erhalten geblieben (wie z. B. in afries. *nama* > *namme* 'Name'), oder *a* zu *o* geworden war (*bona* > *boanne* 'Hahn'). So heißt es *leane* 'Landweg' (< **lane*, spätafwries. *laen*, formal also eine genaue Parallele zu *fean*, nur ist in jüngerer Zeit *-e* neu angefügt worden; daneben auch *loane* < *lone* mit Verdampfung des *a*), *neame*, schierm. *nai \bar{m} e* 'nennen' (< *namia*), *skeamel* 'arm, ärmlich' (< *skamel*), *skeamte* 'Scham' (< **skeamet(b)e*). Beispiele für das zu *a* zurückgekehrte Umlautprodukt sind *frjemd*, schierm. *fraim \bar{d}* 'fremd' (< *framethe*) und *teams*, *tjems* 'Sieb' (< **tames*, dagegen schierm. *tēmz* < **temes*, SPENTER, S. 187; beide Formen sind auch in anderen neufriesischen Dialekten nachzuweisen). *je* [jɛ] ist die bei Akzentverlagerung sich ergebende Variante von *ea* [Iɔ]¹⁶. Im Saterländischen sind Parallelen für die Entwicklung von *a* vor Nasal seltener zu finden, weil wegen des Übergangs von nichtumgelautetem *a* zu *o* nur nach *i*-Umlaut entstandenes *a* in Frage kommt, doch bezeugen *froamd* und *boamd* 'Hemd' (anders als nwfries. *him \bar{d}*) deutlich genug, daß *foan* ebenfalls auf afries. **fane* zurückgehen kann. Die Dehnung von *a* in offener Silbe und der Schwund des auslautenden *-e* sind in der Zeit, aus der die Belege für *fān* stammen, durchaus schon zu erwarten, obwohl die Quellen neben solchen neuen Formen alte Schreib- und manchmal wohl auch Ausspracheformen noch lange weiterführen. Darum könnte aber die in zwei altwestfriesischen Urkunden vorkommende Schreibung *fane* für den Nom. und Akk.Sing. immerhin eine Nachwirkung der älteren Form sein, obwohl das nicht sicher ist (SIPMA I, 37⁹, 1422 und 83^{4,5,7}, 1441). Andererseits braucht der einmalige Genitiv *fannes* (SIPMA I, 121⁶, 1450) nicht auf eine Form mit altem *-nn-* zurückzugehen, sondern könnte für *fanes* stehen, mit auch vor kurzem Konsonanten noch bewahrter kurzer Aussprache des Vokals, denn in solchen Fällen wurde der

¹⁶ Es besteht also keine Notwendigkeit, schierm. *fain* mit SPENTER (a. a. O. S. 177²²⁴) als vom Festland entlehnt zu betrachten. Vielmehr könnte diese Form und ebenso *fraim \bar{d}* und *naim \bar{o}* (S. 176) statt unter awfries. \bar{a} (= afries. \bar{a}) in geschl. Silbe unter awfries. \bar{a} in offener Silbe (S. 170 ff.) gestellt werden. Die S. 170 gegebene Regel, wonach germ. kurzes *a* in offener Silbe nur vor den Konsonanten *k* (und *g*), *r* und *l* mit diesem \bar{a} zusammenfiel, wäre dann um die Nasale *m* und *n* zu ergänzen.

Konsonant im Spätaltwestfriesischen manchmal doppelt geschrieben: *fanna* statt *fana* 'Fahne', *bodda*, *bodde* statt *boda* 'Bote' (aber mit Vokaldehnung auch *boede*)¹⁷.

Afries. **fane* und asächs./aniederfränk. **feni*, beide aus **fani*, entsprechen sich genau, und so hat offenbar auch das Friesische an der Bewahrung der alten, aus germ. **fanja* entstandenen, zwei-silbig-kurzen Form Anteil gehabt. Neben afries. *fane* dürfte man eigentlich auch eine Parallelform **fene* erwarten. Sie könnte hinter der südlichen westerlauwersschen Form *feen* stehen, doch ist das wegen der Möglichkeit niederländischen Einflusses nicht sicher. In den beiden Handschriften des altostfriesischen *Brokmerbriefes* (B₁ Ende 13. Jh., B₂ 1345)¹⁸ ist *fene* jedoch tatsächlich bezeugt, allerdings in der sonst afries. *fenne* f. zukommenden Bedeutung 'Weide'. Das maskuline Genus des Wortes macht aber den Zusammenhang mit dem ebenfalls meist maskulinen *fān* 'Moor' deutlich und erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Form ein *fene* entsprechendes **fane* zugrundegelegen hatte. Interessant ist des weiteren, daß im *Brokmerbrief* dem Singular *thi fene* in einem zusammenhängenden Textstück die Pluralform *fennen* mit Doppel-*n* vorausgeht: *hwasa welle slata inna fennen ieftha inna meden . . . hwersa thi fene leith bi tha tilada londe . . .* (B₁ 101, Z. 11f. und 16f., vgl. B₂ 102,6 und 104,7, hier *thi fene* ein weiteres Mal in der Überschrift). Die an zwei anderen Stellen in beiden Handschriften vorkommende Dativform *fenne* (B₁ einmal *fenna* = f.? s. BUMA, S. 182) zeigt ebenfalls geminiertes *n*.

Aus diesem Befund lassen sich mehrere Schlüsse ziehen. Einmal deutet er darauf hin, daß im Brokmerland ein sicherlich alter Wechsel zwischen nichtgeminertem *fene* im Nom./Akk.Sing. und geminiertem *fenn-* in anderen Kasus bis ins 14. Jh. hinein bewahrt geblieben war. Das stützt die Vermutung, daß die Form **fani* mit ihren Nachkommen im Nordwesten die aus germ. **fanja* lautgesetzlich entwickelte Form des Nom./Akk.Sing. war. Dadurch, daß entsprechende Formen bei den übrigen kurzwurzligen *ja-*

¹⁷ Vgl. D. HOFMANN, *Die 'spätgermanische' Silbenquantitätsverschiebung und die Doppelschreibung alter kurzer Konsonanten in den altwestfriesischen Quellen*, in: *Fokkema-Gedenkschrift* (s. o. Anm. 4), S. 67–75.

¹⁸ Zitiert nach der Ausgabe von W. J. BUMA, *Die Brokmer Rechtshandschriften* (Oudfriese Taal- en Rechtsbronnen, V), 's-Gravenhage 1949.

Neutra aufgegeben wurden – im Süden zugunsten zweisilbig-geminierter Formen (so auch bei *fenni*), im Norden wohl meist zugunsten einsilbiger Formen –, gerieten die zweisilbig-kurz gebliebenen Fortsetzungen von **fani* in Isolierung. Die formale Isolierung mag dann auch den Genuswechsel zum Maskulinum begünstigt haben. Er ist außer für afries. **fane*/*fene* auch für Holland bezeugt, wo mnl. *veen* (< *vene*) in einer Urkunde von 1403 als Maskulinum erscheint¹⁹. Andererseits könnte die Aufgabe der zweisilbigen Form nach der jüngeren Apokope des auslautenden *-e* dazu beigetragen haben, daß sich das neutrale Genus später wieder stärker durchsetzte, wie in nwfries. *fean*, *feen*, *fain*. Auch das von Johannes Cadovius Müller 1691 für Stedesdorf im ostfriesischen Harlingerland bezeugte *fehn* 'Weide' ist hier zu nennen, weil es Neutrum ist und weil es ebenfalls auf **fene* zurückzugehen scheint, mit der gleichen Bedeutung wie im benachbarten alten Brokmerland: *di kyb int fehn tuddern* 'die Kuh auf der Weide anbinden'²⁰. Eine der vier Originalhandschriften schreibt allerdings *fenn*, doch könnte da Beeinflussung durch das kurz vorher verzeichnete Verbum *fennen* 'weyden' mit vermutlich alter Geminatio vorliegen, ebenso bei *vennlaubn* 'Weydeland' (S. 38) und *fennham* 'Weydland' (S. 63), wo der kurze Vokal aber auch durch die Stellung im Kompositum bedingt sein kann.

Der im *Brokmerbrief* offenbar morphologisch geregelte Wechsel zwischen *fene* und *fenn-* und die Bedeutung 'Weide' für dieses sicher direkt von germ. **fanja* herkommende Maskulinum legen ferner den Schluß nahe, daß *fenne* f. 'Weide' kein altes selbständiges Wort, sondern das Ergebnis einer jüngeren Differenzierung war, die sich im Brokmerland im 13./14. Jh. (und im Harlingerland anscheinend sogar am Ende des 17. Jh.s) noch nicht voll durchgesetzt hatte. Die formale und semantische Absonderung des Femininums *fenne* läßt sich wohl am besten verstehen, wenn man annimmt, daß sie in einer Zeit erfolgte, als die Unterschiede zwischen den Deklinationen infolge des Endungsverfalls in vielen Kasus schon undeutlich geworden waren. Der Genuswechsel könnte dann auch durch das bedeutungsnahe und sicher oft (wie in dem Zitat aus

¹⁹ Zitiert in VERWIJS, VERDAM, VIII, Sp. 1394.

²⁰ *Johannes Cadovius Müllers Memoriale linguae Frisicae*, hrsg. v. E. KÖNIG, Norden und Leipzig 1911, S. 59.

dem *Brokmerbrief*) mit *fenne* zusammen gebrauchte Wort *mēde f.* 'Wiese' gefördert worden sein.

Der älteste westfriesische Beleg für *fenne* stammt aus dem Jahre 1390 (SIPMA, I, 5: in *Tyaedbaedda fenne*), der älteste ostfriesische aus dem Jahre 1364 (FRIEDLAENDER 101: in *Framsenne*). Diese und spätere Belege zeigen jedoch Dativformen. Sie geben der Vermutung Raum, ja legen sie vor allem für das Altostfriesische nahe, daß *fenne* noch zum Maskulinum (auch Neutrum?) *fene* gehörte, denn als Dativ des Femininum wäre eher *fenna* zu erwarten. Um Abschwächung des *-a* zu *-e* scheint es sich in den ostfriesischen Belegen nicht zu handeln, da im Kontext benachbarte Wortformen *-a* zeigen: *inna Olda-fenne* (FRIEDLAENDER 197, 1405), in *Oxna-fenne* (218, 1409), in *Oxinna fenne* (236, 1413), *Anda horum vel liteka fenne* (469, 1437). Ansätze zum Femininum erscheinen vielleicht nur in *Liteka ffenna* (ebenfalls 469, 1437), falls das nicht ein Nom.Plur. sein soll, und in dem oben S. 104 erwähnten Dativ *fenna* statt *fenne* in der Handschrift B₁ des *Brokmerbriefes*, wo man aber auch an eine einmalige Verschreibung denken kann. Auch die einsilbige Form *fen*, die in den ostfriesischen Urkunden mehrfach und verhältnismäßig früh belegt ist, läßt sich wohl besser als Nom./Akk.Sing. eines Maskulinums oder Neutrums verstehen denn als ungewöhnlich früh verkürzte Form des Femininum *fenne*: *Reynistfen* (190, 1405), *Lega fen*, *Eysa fen*, *Hern fen* u. a., auch schon auf den Dativ übertragen (was beim Maskulinum und Neutrum früher geschehen zu sein scheint als beim Femininum): *inna liteka fen* (alle 469, 1437). *Fen* könnte aus *fene* entstandenes [fēn] sein, doch ist, da für die Aussprache mit gedehntem *ē* wenigstens alternativ wohl auch die Schreibung **feen* zu erwarten wäre, auch mit der Aussprache [fen] zu rechnen, die dann von den flektierten Kasus beeinflußt wäre. Die ältesten sicheren Belege für *fenne* als Femininum sind wohl awfries. *dio sure fenne* (SIPMA I, 48, 1429) und aofries. (verniederdeutsch) *de vrome venne* (FRIEDLAENDER 568, 1445).

Auch wenn *fen(e)|fenn-* ebenso wie **fane, fān* noch Maskulinum (oder Neutrum) geblieben war, scheint die formale Differenzierung zwischen 'Moor' und 'Weide' schon dagewesen zu sein. Denn es ist wohl kein Zufall, daß *a*-Formen nur für 'Moor', *e*-Formen nur für 'Weide' bezeugt sind. Eine Ausnahme wäre nur die Diminutivform *Fānka* (*d* sicher = [ā]) neben *Feneka*, aber es ist nicht aus-

geschlossen, daß auch hier die Differenzierung vorliegt. *Feneka* gehört deutlich zu 'Weide': *4 grase landes . . . gbeheten Hayo Hese Kane Feneka* (FRIEDLAENDER 444, 1435). Im anderen Fall geht es dagegen um einen Acker in der Nähe von *Fänka* (*unum agrum circa Fänka*, FRIEDLAENDER 588, 1447), und da könnte ein kleines Moor gemeint sein. Die Alternativformen afries. **fane* und *fene* scheinen also zur Bedeutungsdifferenzierung benutzt worden zu sein; die eine wurde auf die Bedeutung 'Moor', die andere auf die Bedeutung 'Weide' festgelegt. Hinzu kam wohl, daß bei **fane* der alte Wechsel zwischen Formen mit kurzem und langem *n* zugunsten des kurzen *n* aufgegeben wurde – einmaliges awfries. *fannes* ist kein sicherer Beweis für eine *a*-Form mit altem *nn* (o. S. 103f.) –, während er bei *fene/fenn-* länger fortbestand. Hier folgte dann als weiterer Schritt der Übergang zum Femininum *fenne*, der aber, wie der Harlinger Beleg *fehn* n. zu zeigen scheint, bis in die Neuzeit hinein nicht überall vollzogen wurde. Die Nordfriesen können diese Neuerung bei ihrer Einwanderung (vor 1200) schon mitgebracht haben, können sie aber auch nachträglich eingeführt haben (selbständig oder im Kontakt mit dem südlicheren Friesisch), weshalb sich daraus wohl kein sicherer terminus ante quem ergibt.

Richten wir zum Schluß noch einmal den Blick auf das gesamte Verbreitungsgebiet des Wortes germ. **fanja* und insbesondere der daraus entwickelten zweisilbig-kurzen Form **fani*. Es hat sich gezeigt, daß außer dem Altsächsischen und dem Altniederfränkischen auch das Altfriesische an ihr Anteil hatte. Dagegen ist es sehr fraglich, ob der durch die Pluralform *fennas* auch für das Altenglische bezeugte Übergang des Wortes zum Maskulinum mit dem entsprechenden Genuswechsel im Altfriesischen (und Holländisch-Mittelniederländischen) in Verbindung zu bringen ist und den Ansatz einer Singularform aengl. **fene* erlaubt. Es kann sich um eine von der gut bezeugten einsilbigen Form *fen(n)* ausgegangene insulare Eigenentwicklung handeln.

Die Form **fani*, deren Fortsetzungen **feni* und **fane/fene* z. T. bis heute in den daraus entwickelten Formen des niederländisch-niederdeutschen und friesischen Nordwestens weiterleben, war keine gemeinsame Neuentwicklung, sondern eine alte Reliktform. Die Bewahrung der zweisilbig-nichtgeminierten Form, die nach dem Übergang der anderen neutralen *ja*-Stämme mit ursprünglich

kurzer Wurzelsilbe zu einsilbigen oder zweisilbig-geminierten Formen ungewöhnlich geworden war, zeigt dennoch eine Gemeinsamkeit auf, an der Friesisch, Niederdeutsch und Niederländisch Anteil hatten, alle jedoch, soweit wir sehen können, nur mit einem Teil ihres Sprachgebiets. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß sich die Grenzen im Laufe der Zeit zuungunsten von **fani* und seinen Nachkommen verschoben haben können, sei es durch den Verlust des Wortes überhaupt, sei es durch das Vordringen der geminierten Form. Diese brauchte nicht nur von außen zu kommen, sondern konnte im **fani*-Gebiet selbst an den flektierten Formen des Wortes Unterstützung finden – jedenfalls solange die Kasusflexion noch intakt war – und von da aus in die Grundform eindringen. Am geringsten war die Möglichkeit einer solchen Entwicklung dort, wo sich *fene|fenn-* m. (n.) und daraus entwickeltes *fenne* f. in der Bedeutung ‘Weide’ abgespalten hatten und dem Wort **fane, fān* ‘Moor’ als selbständiges Wort gegenübertraten wie im Friesischen (dementsprechend in nicht, oder nicht mehr, friesischen Küstengebieten *fenne, venne* f. gegenüber *fene, vene, veen* usw. n. oder m.). Diese Differenzierung war jedoch nicht Vorbedingung für die Bewahrung der alten zweisilbig-kurzen Form **fani* ‘Sumpf, Moor’, deren Verbreitungsgebiet viel weiter nach Süden reicht als das des Küstenworts *fenne*: in den Niederlanden wenigstens bis in das Gebiet der großen Ströme, vor allem im Rheingebiet aber einst vielleicht noch viel weiter bis hin zum Bonner Venusberg, in Niederdeutschland ein gutes Stück nach Westfalen hinein, wenigstens bis zur Lippe und Weser.

An dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit, wo es einen der besten Kenner des Westfälischen zu ehren gilt, darf abschließend nochmals besonders hervorgehoben werden, daß die vor allem dank der *fen(e)*-Belege des Westfälischen Wörterbuchs so deutliche und offenbar in frühe Zeit zurückreichende Einbeziehung zumindest eines großen Teils des Westfälischen in das Gebiet der Form **fani* ‘Moor’ ein interessantes und wichtiges Faktum ist.